

Bäder, Bildung, Bolschewismus. Interessenkonflikte rund um das Zürcher Volkshaus 1890-1920 [Susanne Eigenheer]

Autor(en): **Jost, Hans Ulrich**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **44 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Yvonne Bühlmann, Kathrin Zatti: **«Sanft wie eine Taube, klug wie eine Schlange und verschwiegen wie ein Grab ...» Frauen im schweizerischen Telegraf- und Telefonwesen 1870–1914.** Zürich, Chronos, 1992.

Seit der Einführung des schweizerischen Telegrafennetzes im Jahre 1852 wurden Frauen als Telegrafistinnen eingesetzt. Um nach einer massiven Preissenkung der Taxen im Jahre 1868 den rasch steigenden Umfang des Betriebes kostengünstig bewältigen zu können, beschloss die Direktion die Einstellung zusätzlicher weiblicher Hilfskräfte. In noch grösserem Masse kamen Frauen im seit 1880 sich aufbauenden Telefonnetz zum Einsatz. Die neuen Arbeitsbereiche erhielten von Anfang an eine ausgeprägt geschlechtsspezifisch geprägte Struktur, d. h. sie beruhten auf systematischer Diskriminierung und Ausbeutung der Frauen. Die Autorinnen dieser Studie analysieren sehr ausführlich die zahlreichen Formen der hierarchisch geregelten Frauenarbeit, legen aber auch ein besonderes Gewicht auf die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen.

Die Darstellung dieses weiblichen Arbeitsbereiches enthält einige sozialgeschichtlich interessante Aspekte. Es handelte sich bei dieser neuen Tätigkeit um einen Teil des Dienstleistungssektors, der insbesondere junge Frauen des Mittelstandes anzog, die ihr Auskommen nicht mehr im engen Familienrahmen finden konnten. Zugleich handelte es sich um eine Arbeit mit relativ hohem sozialem Status und hohen Forderungen bezüglich Fremdsprachenkenntnissen und Schulbildung. Theoretisch hätten alle diese Voraussetzungen eine für die Frauenemanzipation günstige Ausgangslage schaffen können. Aber die geschlechtsspezifisch organisierten Machtverhältnisse kombiniert mit den wirtschaftlichen Rentabilitätskriterien machten diese Chancen weitgehend zunichte. Es ist bezeichnend, dass die 1870 eingeführte Möglichkeit, auch Frauen den Beamtenstatus zu gewähren, schon 1891 wieder rückgängig gemacht wurde. Die geschlechtsspezifischen Lohnungleichgewichte blieben ebenfalls durchgehend bestehen. Solche und weitere Perspektiven werden von den Autorinnen anhand eines reichen Quellenmaterials aufgezeigt. Etwas weniger deutlich wird auf die Frage eingegangen, welchen konkreten wirtschaftlichen Wert diese Frauen in die Entwicklung eines der wichtigsten Modernisierungsbereiche eingebracht hatten – um nicht vom symbolischen Kapital zu sprechen, das in der Kombination von Weiblichkeit und Modernität in der neuen, vom Staat monopolisierten Öffentlichkeit vermarktet wurde.

Hans Ulrich Jost, Lausanne

Susanne Eigenheer: **Bäder, Bildung, Bolschewismus. Interessenkonflikte rund um das Zürcher Volkshaus 1890–1920.** Zürich, Chronos, 1993.

Die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gebauten Volkshäuser galten nicht selten als Hochburgen und Kultursymbole einer selbstbewussten sozialistischen Arbeiterbewegung. Das 1910 eröffnete Volkshaus in Zürich stellt diesbezüglich eine Ausnahme dar. Der Bau kam in erster Linie dank bürgerlicher Unterstützung zustande. Verunsichert durch die sozialen Spannungen, die sich vor allem im neuen, rasch wachsenden Arbeiterquartier Aussersihl bemerkbar machten, sah das Bürgertum in einem alkoholfreien Volkshaus eine Möglichkeit zur Beschwichtigung und Kontrolle der Arbeiterbewegung und der sozialistischen Kultur. Die seit der Jahrhundertwende und während des Ersten Weltkrieges sich verschärfenden Klassengegensätze rückten jedoch das Volkshaus für einige Jahre ins Zentrum sozialistischer Politik. So wurde denn diese Hochburg der Arbeiterbewegung not-

falls auch militärisch besetzt. In den Augen des Bürgertums war das Volkshaus zu einem «Gouvernementspalast der Bolschewikiregierung» geworden. Doch nach dem Scheitern des Generalstreiks von 1919 hielt wieder eine bürgerliche Ordnung Einzug.

Die Dissertation von Susanne Eigenheer geht nicht nur diesen Ereignissen nach, sondern entwickelt auch eine breit gefächerte Sozialgeschichte von Aussersihl und Zürich. Darin finden sich Themen wie Wohnungsbau, Freizeitverhalten, Kulturpolitik und Arbeitskämpfe. Eine heute schon umfangreiche Sekundärliteratur erlaubt hier längere, oft interessante Abschweifungen. Diese Vielfalt beeinträchtigt allerdings den Aufbau und die Struktur der Arbeit. Zentrale Themen, wie beispielsweise die in engster Beziehung zur Volkshausidee stehende sozialistische Bildungs- und Freizeitpolitik, werden letztlich nicht konsequent analysiert.

Hans Ulrich Jost, Lausanne

Philippe Maspoli: **Le corporatisme et la droite en Suisse romande**. Lausanne, Mémoires de la Faculté des lettres de l'Université de Lausanne, 1993. 128 p. (Coll. Histoire et sociétés contemporaines, 14, sous la dir. du prof. H. U. Jost).

Au cours de l'entre-deux-guerres, l'essor d'un mouvement corporatiste en Suisse romande révèle la nécessité pour la classe dirigeante de renouveler sa manière de discipliner les rapports sociaux. Dans toute sa diversité, ce phénomène est marqué par deux tendances apparemment contradictoires, mais dont la convergence va permettre une certaine recomposition de la bourgeoisie. D'un côté, un corporatisme structurel et juridique prône, au nom d'une idéologie de l'efficacité nationale, une rationalisation moderne de la production, et contribue à fonder de nouvelles pratiques intégratives, susceptibles de déboucher sur l'image idéale d'une nation harmonieuse. De l'autre, un effet de crispation face à l'évolution de la société pousse des milieux qui ont mal vécu les premières phases de l'industrialisation à une exaltation nostalgique des valeurs du passé, à l'affirmation d'un néo-patriotisme centré sur une Suisse rurale et conservatrice qui ignore les conflits de classe et préfère la démocratie directe au système parlementaire découlant de l'esprit des Lumières. Dans tous les cas, ce refus invétéré des antagonismes sociaux et de leurs manifestations est dirigé en priorité contre le mouvement ouvrier, et peut mener à des conceptions autoritaires. En outre, loin d'être neutre sur le plan politique, il s'inscrit dans un contexte de grande bienveillance, et souvent de fascination, à l'égard des expériences fascistes.

L'étude de Philippe Maspoli montre bien qu'il a existé une utopie corporatiste et que, si elle n'a pas vraiment donné lieu à des réalisations, son affirmation a permis de réintégrer des secteurs économiques particuliers dans l'idéologie nationale. L'auteur s'interroge à juste titre sur les valeurs de ce courant qui ont perduré dans le cadre de la discipline sociale qui prévaudra plus tard, à un moment où les groupements patronaux éviteront désormais de se référer explicitement au concept corporatif, par le biais de la paix du travail, de l'AVS, des conventions collectives, ou encore d'une intériorisation de la nécessité d'éviter les conflits. Les jalons d'une utile réflexion sur les stratégies des élites helvétiques à l'égard du mouvement ouvrier sont ainsi posés, et il est à souhaiter que cette problématique puisse être encore approfondie par les historiens.

Charles Heimberg, Genève